

**Öffener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.**



No. 169. Wissen Sie, wann mer mit Rindsvieh eher ab geht als mit dem Schwein? ...

In die erste Klein dank ich Ihnen für das Sie nicht in Ihre Weiser gedreht ...

das Fieflsche gesteppt un dann hot'en Rau gewore; ich kann Ihnen sage, die Fiefler hen sich an die Stechich verschämme, das es e Schelm war.

Mit Rigards Yours Lizzie Hanfstengel

**Verbollkommnung der drahtlosen Telegraphie.**

Professor Ferdinand Braun in Straßburg, der bekannte Physiker und Direktor des Physikalischen Instituts der Universität Straßburg, theilte, wie ein Telegramm meldet, im Straßburger Naturwissenschaftlichen Verein mit, daß seine Versuche, bei drahtloser Telegraphie die elektrischen Wellen wesentlich nur nach einer Richtung zu schicken, erfolgreich abgeschlossen sind.

Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so wäre dadurch erwiesen, daß Professor Braun auch die zweite bahnbrechende Verbollkommnung der Funken-telegraphie, zu der bekanntlich Marconi den Grund gelegt hat, zu verdanken ist. Braun hatte bereits vor drei Jahren eine außerordentlich viel günstigere Ausnutzung der für die Ausbreitung der elektrischen Wellen zu verwendenden Kraft erreicht.

Man wird den genaueren Veröffentlichungen Brauns, dessen Angaben sich bisher ausnahmslos bestätigt haben — sehr im Gegensatz zu anderen Erfindern auf diesem Gebiet — mit dem größten Interesse entgegensehen müssen.

Die Krisispartei in Rußland soll wieder an Macht gewinnen. Das heißt natürlich die Krisispartei zu Hause, in St. Petersburg. Die im Felde stehende Partei, die gewinnt überhaupt nichts.

Aus dem fernen Osten kommt die Nachricht, daß der Boycott, den die chinesischen Kaufleute gegen amerikanische Handelswaren in Szene setzten, sich auch nach Japan ausdehnt.

Die Seiten manches Tagebuches würden eher die Bezeichnung „Nachbuch“ rechtfertigen.

**Der Hierschlung.**

Eine Pagen-Geschichte von Leo von Torn.

Die Generalprobe vor dem Kommandeur der Kadettenanstalt war vorüber. Die für den Pagendienst beschlossenen Primaner und Selektaner hatten ihre, seit Wochen eingeübten höheren Lobdienerkünste im allgemeinen zur Zufriedenheit vorgeführt.

Das erste Mal, als der Primaner Graf Seyffersleben wiederum seinen Raumen in dem mit Wasser gefüllten Probirteller badete und dann — als er das Versehen bemerkte — sich im Schreck die weißen Kniehöfe bedeckte. Zum zweiten Male Ernst von Skofa das als Courtschlepper dienende Bettlaken mit Obergriff gefaßt — ein Versehen, welches für einen gebildeten Kadetten und demnachstigen Leibpagen ungefähr einer fahrlässigen Urkundenfälschung gleichkommt.

Somit war alles sehr schön gegangen — und der Herr Oberst, der von diesen Geschichten wohl nicht viel verstand, hatte dem süßwauer lächelnden Adjutanten seine Anerkennung ausgesprochen. Dann wandte er sich an die in zwei Gliedern aufgestellten jungen Leute mit den letzten väterlichen Ermahnungen. Er führte ihnen die Ehre zu Gemüth, die ihnen durch das Kommando zuteil werde, und ihre Verantwortung hinsichtlich des Reconnues der Anstalt.

„Meinen Sie stets eingedenk, daß die Augen der Allerhöchsten Herrschaften auf Ihnen ruhen und die Augen vieler Tausende von Schaulustigen. Jede Tapigheit wird dadurch ins Ungeheuerliche vergrößert. Denken Sie mal, wenn nachher in den Zeitungen zu lesen wäre: Einen Wiflon trug in die schöne und erhabene Feier ein Duffel von Poge, welcher Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von So und so die Remouladenauce über das Brotatleid geschüttet. Oder: Redt unliebsam ist die Ungeheuerlichkeit eines Primaners der Kadetten-Anstalt aufgefallen, der als Poge dem chinesischen Gefandten auf den Kopf getreten. Der junge Mensch scheint sich für den Hofdienst zu eignen wie eine Oftee-Quelle zum Fenstersturz. Dergleichen wäre mir natürlich sehr unangenehm — und ich gebe Ihnen die heilige Zusicherung, daß den Betreffenden der Deibel frisst. Auch in Ihrem eigenen Interesse ist die größte Aufmerksamkeit und das Niederringen jeglicher übermüthigen oder tapfigen Anlage geboten. Ich entsinne mich aus meiner Jugend, daß ein sonst sehr begabter und hoffnungsvoller Selektaner seine ganze Karriere verpuscht hat dadurch, daß er als Schleppenträger beim Fackeltanz betrogen wurde ist, sich auf den Allerwerthesten gesetzt und dadurch um ein Haar die hohe Braut zu Fall gebracht hat. Also sehen Sie sich vor. — Haben Sie noch etwas, Herr Oberleutnant?“ wandte er sich an den Adjutanten, der sich durch eine gewisse Unruhe bemerkbar gemacht hatte.

Herr von Kaminski flüsterte dem Chef ein paar Worte zu, worauf dieser nickte und noch einmal das Wort ergriß.

„Ja — ganz recht. Noch eins möchte ich Ihnen einschärfen. Wändigen Sie Ihre Gefräßigkeit! Es ist bei früheren Gelegenheiten auffällig geworden, daß das Pagenkorps im Essen und besonders im Herumwaschen an Süßigkeiten jene Zurückhaltung hat vermissen lassen, die wohlgezogene Menschen bei solchen festlichen, auf Repräsentation gesügten Anlässen zu beobachten haben. Erwidern Sie nicht den Einbruch, als wenn Sie aus dem Hungertum entsprungen wären. Das ist blamabel für Sie und für uns Alle. Seine Kaiserliche Hoheit heirathen nicht, auf daß Sie sich den Magen verkorken. Was Ihnen zu Tisch geboten wird, davon essen Sie mit Maß und Bescheidenheit. Darüber hinaus wird nichts genommen. Absolut nichts. Verstanden? Ich werde mich besonders an Sie, von Krügel. Sie sind ein ausgemachter Gierichlung, der nie weiß, ob er noch oder schon wieder hungrig ist. Die Lebertaste, welche Sie sich gelegentlich der Neujahrscont in den Rod geknabert haben, ist noch unvergessen. Gnade Ihnen Gott, wenn diesmal etwas dergleichen bemerkt wird. Treten Sie weg.“

Diese Vorhaltungen waren für die jungen Herren ein harter Schlag in's Armer. Gewiß freuten sie sich der Ehre, nach altem ritterlichen Brauche

bei Hofe dienen zu dürfen. Ebenso sehr aber freuten sie sich auch der zu erwartenden Genüsse. Tagelang schon hatten sie den morgendlichen „Mehlpams mit Bulken“ schmeckend zurückgewiesen in der Erwartung der Herrlichkeiten, die ihre Magen demnachst in Erstaunen setzen würden. Bis dahin war es eins der schönsten Borrechte der Pagen gewesen, alle Reste der Frucht- und Konfektschalen nach der Salatafel auszuraubern und in sich hineinführen, was das Zeug hielt. Da der Kommandeur das ausdrücklich verboten, war ein Theil der Festbegeisterung hin — und nicht nur für die Pagen. Durch die drei oberen Klassen des Korps ging ein dumpfes Grollen, als der neue Ulas bekannt geworden war. Die Auserwählten hatten nämlich sonst die Pflicht, auch der zurückgebliebenen Kameraden zu gedenken und ihnen Etliches von den guten Sachen mitzubringen. Das war nun abgeknitten — und es bezeugte nur einem trüben, ungläubigen Kopfschütteln, als der Portepes-Unteroffizier Freiherr Timm von Krügel die Enttäuschten aufzurichten versuchte:

„Lagt nicht die Schnuten hängen, Kinder! Ich werd's schon deckeln.“

Bald nach der Abreise des neuermählten hohen Paares wurde die Salatafel aufgehoben.

Der Hof hielt in den Nebenfluren zwanglosen Cercle — und damit war die Thätigkeit der Pagen zu Ende. Ein Beamter des Zeremonienamtes, dessen Obedit und Pflege die jungen Herren anvertraut waren, beorderte sie in die blaue Kammer zu der sehnlich erwarteten Abfütterung.

Alles drängte dorthin — mit alleiniger Ausnahme desjenigen, der sonst auf einen solchen Ruf wie der Großschmidbegeselle in dem bekannten Liede „grausam zu eilen“ pflegte.

Im höchsten Gaubium der mit Abzuräumen beschäftigten Kammerdiener und Lakaien entwickelte Timm Krügel eine rasende Geschäftigkeit. Neben jedem Couvert hatte eine Tafel Schokolade gelegen, deren prächtig ausgestatteter Umschlag eine Photographie des Brautpaares zeigte. Viele der Fürstlichkeiten, Gefandten, Minister u. s. w. hatten die hübsche Gabe versessen. Im Ru hatte Timm Krügel dreißig, vierzig Stück davon erkräftigt und in einem starken Pappbeutel untergebracht. Darüber der Inhalt dreier Bonbonnieren und eine Schale kandirter Früchte. Der mit großem Raffinement postmäßig vorbereitete zusammenlegbare Karton wurde dann offenkundig geschwind geschlossen, verschmurt und die mit Adresse und Frankatur versehenen Paketkarte zwischen die Strippen gesteckt.

Aufatmend zog der Räuber ab, um die Sendung einem bereits verständigen Lakaien zur Weiterbeförderung zu übergeben. Leider aber versetzte Timm Krügel die rechte Thür. Anstatt auf das Vestibül gerieth er in einen Salon, in dessen Thür der Schreck ihn derart lähmte, daß er starr und steif wie Lots Weib auf der Schwelle verharrte.

„Nun — was bringen Sie?“ „Meistest, ich —“ stammelte der Fassungslose.

„Treten Sie mal näher — und dann raus mit der Sprache.“

In Timm Krügel spannte sich jeder Nerv. Blüthig kam ihm zum Bewußtsein, daß nur absolute Offenheit und Wahrhaftigkeit ihn retten konnte. Und so erzählte er der tödlich amirirten Korona von dem neuen Ulas des Herrn Oberst, von der Enttäuschung der Kameraden und von seiner Absicht, diese an der Festfreude theilnehmen zu lassen.

„Alle lasten — nur der hohe Herr bleib erst — bis auf ein ganz leises Zucken um die Mundwinkel. Er nahm dem Pagen das Paket ab und mochte es prüfend in der Hand ...“

**Das Telephon in China.**

Die Ausdehnung der Telephonanlagen in China geht bei den konservativen Charakter dieses Volkes nur langsam vorwärts. Erst im vorigen Jahre kam, nach einem Bericht des „Helios“, in Canton eine Telephonanlage zustande; sie umfaßt etwa 100 Sprechstellen und verbindet den Namen des Vicekönigs und der übrigen Mandarine sowie die Bureaus der bedeutenderen Kaufleute. Bemerkenswerth ist, daß die Anlage von japanischen Unternehmern gegründet worden ist und auch von diesen betrieben wird, wobei alles Material und die Apparate aus Japan bezogen wurden. Solche Spezialartikel wurden früher nur aus Europa oder Amerika bezogen, jetzt werden diese Artikel sehr billig in Japan hergestellt. Die Unternehmer wollen jetzt auch japanische Mädchen für den Umschaltedienst verwenden.

Wenn sie alle so rebellig sind, die japanischen Diplomaten, wie dieser Siao, so wird Rußland auf der Friedenskonferenz nie zu Worte kommen.

Treue ist das Gedächtniß des Herrgotts.

**Berliner Gaudstage.**

Das ist jetzt so ungefähr die Zeit, da man ziemlich sicher sein kann, in Berlin nur selten einen Bekannten zu begegnen. Die „Gesellschaft“ ist ausgefloren; wer schulpflichtige Kinder befragt, mußte nothgedrungen bis zum Beginn der Gaudstagehüte aushalten — nun aber trifft das Auge in den Quartieren der eleganten Welt nur herabgelassene Jalousien hinter den Fenstern der Häuserfronten und verödete Balkons. Auch diese Zeit hat ihre Annehmlichkeiten. Wenn ich aus meiner Sommerfrische in die Stadt komme, absolviere ich meine Besuche. Da bin ich ganz sicher, daß mir der Portier überall mit bebauendem Achselzucken mittheilt, die Herrschaften seien verreist; ich bedauere dann gleichfalls aufrichtig und entfernte mich mit dem tröstlichen Bewußtsein, meine Pflicht ohne die Schwierigkeit des Treppengehens, des Wartens im Salon und der üblichen Redefloseln getan zu haben. Wenn man jahrelang die gleiche Wohnung inne hat, merkt man so mehr, wie sehr Berlin in den beiden heißeren Sommermonaten seine Physiognomie zu ändern pflegt. Sonst trifft man zu bestimmten Stunden auf der Stadt-Untergrund- und Straßenbahn auch immer bestimmte Gesichter, die in der Erscheinung flucht mit absoluter Regelmäßigkeit wiederkehren. Da sind die Herren, die von W. aus nach ihren Bureaus im Innern der Stadt fahren; der Geheimrath aus dem Ministerium, der seinen zugetheilten vorräthigen Geheimraths = Typus längst verloren hat und etwas fidele Lebemannisches zur Schau trägt, das um so intensiver zum Ausdruck kommt, je mangelhafter der Knochenbau wird; je näher die schreckliche Stunde des Abschiedes naht, an den „noch Mühtigen“ herantritt — ferner der Kaufmann, die Probiermamiell, der Himbeerontel, der Theaterkaffier, der Schauspieler — Typen, denen man zwischen acht und zehn des Vormittags immer wieder begegnen kann.

Der Himbeerontel ist natürlich kein Ontel, der mit Himberan handelt, er wird nur so genannt, weil er an seiner Offiziersuniform das Himbeerrotz des Generals trägt. Das Generalsgebäude liegt drüben in Moabit, die Himbeerplantage aber breitet sich am flächtigsten in der Gegend der Kaiser Wilhelm-Gebäudenkirche aus. Hier wohnen die meisten Generalskämmerer, wenigstens die verheiratheten, und man sieht sie allmorgendlich in Schaaren über den Kanal wallen und den Thiergarten durchfluten — die Vertreter zu Fuß, zur Dokumentierung ihrer fernestehenden Gesundheit, die Jüngeren faul auf der Straßenbahn. In den Schlängelwegen des Thiergartens trifft man in schöner Morgenstunde auch die Kolonne der Verabschiedeten, freit Herren bei Jahren, die ihre Frühpromenade machen: um den Neuen See, Großen Stern und Goldfischgraben — das ist gewöhnlich die Bewegungsstunde. Den Offizieren in Civil sieht man ihnen auf zwanzig Schritt Entfernung an: am Schnitt des Bortes, am Gang und Haltung, auch am Civil selbst, das kurz und knapp beliebt ist und sich ungern an englische Vorbilder hält.

Auf diesen Thiergartenpromenaden habe ich oft liebe alte Bekannte getroffen, begrüßt und habe sie ein halbes Stündchen begleitet; und immer habe ich darauf schwören können, daß nach den ersten einleitenden Worten ein mühenloses Klagen beginnen würde. „Verabschiedet, und warum? Ich war immer ein tabelloser Soldat, ein ausgezeichnete Frontoffizier — der Kriegsminister hat mir die Division zugelegt, General A., wissen Sie: der Freund des Kaisers, hat sich darauf verschworen — trotzdem, bums, eines Morgens liegt der blaue Brief auf meinem Frühstückstische. Was mach' ich nun? Ich bin ternaegund — 'n rissen Rheumatismus hat am Ende jeder, das spricht nicht mit ... ist's nicht em-dörend, wie wir alten Soldaten behandelt werden, haha?! ... Sie sind höchlich bitter, die alten Herren, die der nachdrängenden Jugend nicht weichen wollen. Aber mit der Zeit finden und fügen sie sich, nügen auch noch ihre „Rüstigkeit“ aus, finden gelegentlich eine gute repräsentative Stellung im Privatdienst, taxieren die Hagelschläge ab, treten in irgend einen Aufsichtsrath, übernehmen wohl auch in distreter Heimlichkeit eine Agentur. Das sind die „a. D.“

Nach anderen Typen begegnet man auch die Stunde der Unrast. Die Schauspieler fahren zur Probe — sie sind unerkennbar mit ihren altschwarzen, von Falten durchpflügten Mienen und pflegen im Stadtbahnwagen noch an ihren Rollen zu lernen. Die reiche Bankiers rollen in Coupes und Landauern zur Börse und lesen dabei die Morgenszeitung — die ganze Gesellschaft bricht auf. Aber in diesem Monat präht man umsonst nach den alten Gesichtern aus. Es ist still geworden — selbst die Schulkinder sind verschwunden. Die saure Gurke treibt, die Enten schnatzen, die Hundertjährigen werden mach, es ist Zeit, doch auch die Seeflange wieder einmal lebendig wird ...

Die Hitze hat die Politik nicht lahm gelegt. In den sommerlichen Vergärten treffen die Ansichten wie Ge-

witter, und bei der großen Weissen schlägt es zuweilen ein. Mit der Freundschaft für England ist es aus, aber der Erbfeind jenseits der Bogenen ist uns plötzlich nahe gerückt. Jahrelang hat der Liberalismus dem periblen Englistman schöne Augen gemacht; nun reißt er sich selbst die Augen. Warum hebt denn der Betler von drüben so niederträchtig? Was haben wir ihm gethan? — Daß er allezeit ein heimtückischer Geselle gewesen, ein brutaler Egoist mit verdorretter Krämerseele, ein Heißbold und Streitbold — herje, jetzt sieht man's auf einmal ein! Der Erbfeind von ehemals ist abgelegt, ein neuer tritt auf den Plan. Bei Gänsebraten und Gurkensalat partirt man mit Frankreich. Gravitäten wir mit allen unseren kulturellen Interessen nicht viel härter nach Frankreich hinüber als nach England? Lübbeke war vorjährig mit Stangen in Paris und schwärmt für die Seinestadt, ihre Boulevards, ihre Montmartrebühnen mit den köstlichen Tritotrauben, vor allem für ihre Frauen; er ist sehr für ein Bündniß mit Frankreich. Aber Rußland heißt er. Er spricht von dem „überlebten Zarismus“ und dem „Verfestigungssystem“ wie nur ein wachsender Liberaler sprechen kann. So liebt er auch Japan, laßt über die „gelbe Gefahr“ und schüttelt den Kopf über die Mühen der Friedensverhandlungen. ... Es giebt so viel Unterhaltungsstoff zwischen der ersten und fünften Weissen!

Auch die Theateraffären sind offiziell „tot“, aber thatsächlich lebt sie doch noch ein bisschen. Mühsert wird in allen Windrichtungen. Bei Kroll spielt die Oper des Herrn Käthe, im Schillertheater D. die Norma-Ober im Metropol, Central- und Weltens-Theater herrscht die Operette. Man dudelt und fiedelt sich über den Sommer fort. Ein altes Bühnenhaus soll demnachst abgerissen werden, das frühere Quarysche Bauedeville-Theater am Alexanderplatz. In den vierziger Jahren war es ein beliebtes Tingeltangel, in dem sich die damals noch anpruchslöserer Jugend ausgezeichnet amüßte. Wenn aber ein hiesiges Blatt erzählt, von Quary aus sei der berühmte Gassenhauer „Hirsch in der Langstunde“ in die Welt gegangen, so ist das nicht ganz richtig. Der tanztunfuge Hirsch wurde vielmehr in alten American-Theater in der Dresdenerstraße entdeckt, das damals unter der Direktion Heinsdorff stand, und der Komiker, der die Hirschtolle „treierte“, war der fürzlich verlorene Schauspieler August Neiff. Ich entsinne mich jener Zeit noch recht gut; Heinsdorff veranstaltete damals häufig Matineen, bei denen die Preise verdrückt und die Programme auf Atlas gedruckt wurden, und da hielten gewöhnlich ganze Reihen von Equipagen vor dem kleinen Theater, denn auch die vornehmere Welt wollte gern einmal August Neiff als „Hirsch“ sehen und den klüßlichen Gassenhauer hören: „An der Frau, an der Magd, an der Bank vorbei — auf den Platz zwei, drei.“ Demals machte Heinsdorff glänzende Geschäfte, dann ging es bergab. Und genau so war es mit dem armen Neiff, der nach ihm das American übernahm, ein reicher Mann wurde und in einer einzigen Sommerfaison — auf der unglücklichen Treptower Gewerbeausstellung — sein ganzes Vermögen verlor.

Der Direktor Samml das Quary'sche Haus padete, kaufte er es in Alexanderplatz-Theater um. Nach ihm kam Herr Bausenwein und nannte es erst Viktorien-Theater und dann Gesellschaftsbühne. Aber auch der Segejensstempel wollte nicht ziehen — bis Wolzogen dem Dinge als „Bundes-Vereit“ ein anderes Ansehen und auch ein kühnen literarische Physiognomie gab. Wäre Wolzogen nur in der alten Wude geblieben! Aber er zog weiter, und das Stück zog nicht mit. Es blieb an „nicht am Alexanderplatz. Das „Bund-Vereit“ wurde unter Viktorien's Namen ein „Bund-Vereit“ sein Mensch ging hinein. Dann padete es Dr. Herberich und nannte es „Antikons-Theater“; da blieben die Leute erst recht fern. Schließlich erklärte die Polizei, das Haus sei allzu häufig: es wurde geschlossen. Nun soll es niedrigeren werden. Ein Theater weniger — es könnten noch mehr fallen, ohne daß man die Wunden merken würde ...

Fedor v. Zobeltitz.

Der berühmte schwedische Reiften-Dr. Sven Gebin erkundt seine Landsleute in America, \$5,000,000 für die Stärkung der schwedischen Flotte zu sammeln. Aber unsere Schweden werden trotzdem fortfahren, ihr Geld für den Anlauf von Farmen und den Bau von Häusern zu verwenden, da solche Anlagen ihnen für ihre alten Tage bessere Ausichten gewährleisten, als die schwedische Flotte.

„Wie nennen Sie das Gericht?“ fragte Herr Schmidt die Köchlein, indem er vorsichtig mit der Gabel auf seinem Frühstücksteller herumspöberte. „Wie ich's nenne?“ erwiderte sie artig. „Wie wollen Sie es denn nennen?“ „Woll ich wohl wirklich nicht, wenn's Mühtel sein soll, sind eigentlich nicht genug Acar drin, aber wenn's Goh sein soll, sind's entschieden zu viel.“